

MARGHERITA GIOVANNI

# ADRIA MORTALE

BITTERSÜßER TOD

KRIMINALROMAN · LÜBBE



# INHALT

Cover

Über das Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

Widmung

Prolog

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Epilog  
Nachwort und Dank

# ÜBER DAS BUCH

Türkisblaues Meer. Zartduftende Aprikosenhaine. Sanfte Strände. Doch die Idylle trägt ... Sommer 1958. Für die deutschen Touristinnen Sonja und Elke ist es das große Abenteuer: Mit ihrem Roller fahren die jungen Frauen nach Italien in den Urlaub. In einem kleinen Dorf an der Adriaküste steigen sie in der Pension von Federica Pellegrini ab. Ein paar Tage später wird der Lehrer des Ortes tot aufgefunden, mit dem Elke zuvor geflirtet hat. Die beiden fürchten, unter Mordverdacht zu geraten. Zum Glück nimmt Federica sich des Falles an und ermittelt auf eigene Faust. Sehr zum Missfallen von Commissario Garibaldi, der anreist, um herauszufinden, wer den Mann aus dem Weg räumen wollte. Und Garibaldi ist nicht der Einzige, dem Federica auf die Füße tritt ...

# ÜBER DIE AUTORIN

Margherita Giovanni ist ein Pseudonym der Autorin Brigitte Pons. Sie lebt in der Nähe von Frankfurt/Main, schreibt Romane und Kurzgeschichten und ist dabei immer auf der Suche nach dem perfekten Text. Neben dem Schreiben liebt sie das Reisen und ganz besonders Barcelona. Als Isabella Esteban schreibt sie eine Krimireihe über ihre liebste Stadt Europas, im E-Book erscheint unter dem Namen Brigitte Pons außerdem ihre Odenwald-Krimireihe um Ermittler Frank Liebknecht.

MARGHERITA GIOVANNI

ADRIA  
MORTALE

BITTERSÜSSER TOD

KRIMINALROMAN

LÜBBE

Vollständige eBook-Ausgabe  
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Dieser Titel ist auch als Hörbuch erschienen

Originalausgabe

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Agentur Editio Dialog, Dr. Michael  
Wenzel (www.editio-dialog.com)

Copyright © 2021 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: lüra - Klemt & Mues GbR, Wuppertal

Umschlaggestaltung: U1berlin / Patrizia Di Stefano

Einband-/Umschlagmotive: © BMW Group Archiv; © Ian Stewart / Alamy Stock

Photo; Historical photo by courtesy of the completely renovated five stars Hotel

Lorelei Londres Sorrento

eBook-Produktion: Dörlemann Satz, Lemförde

ISBN 978-3-7517-0739-8

[www.luebbe.de](http://www.luebbe.de)

[www lesejury.de](http://www lesejury.de)

Für meine Eltern

# PROLOG

Die Glocke von San Francesco läutete und erschreckte einen dösenden Vogel, der sich vom Sims des Kirchturms in die Luft erhob. Ein warmer Wind fuhr unter seine Flügel, trug ihn über den Hügel, auf dem sich das Dorf Pesaro del Monte piccolo Cattolica hinter die Reste alter Mauern duckte. Häuser aus lehmbräunen Steinen klebten dicht an dicht an der mittelalterlichen Hauptstraße. Wie ein Schneckenhaus gewunden führte sie zum Herz der Gemeinde, wo sich von oben betrachtet das Gewirr der ziegelgedeckten Dächer öffnete. Diese glichen den sommerlichen Feldern, die sich uneinheitlich in Form und Farbe im Westen landeinwärts erstreckten. Noch dominierte am Boden helles Grün, das jedoch bald schon verschwunden sein würde, wenn die reifen Ähren sich kurz vor dem Schnitt unter ihrer Last bogen und das Land in stumpfem Gelb und dem feinen Staub der Getreideernte versank. Hier und da unterbrachen kleinere Weiler und Olivenhaine das Bild. Weinstöcke fügten dem Farbenspiel ihren Teil hinzu, während sich gen Süden am Monte Bartolo der Wald verdichtete. Die Ebene nördlich des Hügel war stärker besiedelt und entlang des Strandes von Cattolica mit bunt gestreiften und getupften Sonnenschirmen übersät, unter denen sich Urlauber in modischer Badekleidung auf Liegestühlen räkelt.

Der Vogel überflog die Werkstatt von Gino Tardelli, der vom Traktor bis zum Transistorradio alles in Gang zu setzen wusste, und die Backstube von Signora Tozzi, bei der es immer ein paar Brotkrümel zu stibitzen gab. Dann zog er seinen Kreis enger und erwog, zum Turm

zurückzukehren oder zumindest am Brunnen auf dem Platz davor zu landen, um den sich die wichtigsten Gebäude scharten: die Kirche, das Rathaus – auch wenn der Begriff für die Amtsstube des Bürgermeisters ein wenig hoch gegriffen war –, eine Trattoria und der Kramladen. Werbung an der Fassade anzubringen war dem Inhaber untersagt worden, und so trug Signor Iannazzo täglich am Morgen außer dem Zeitungsständer und den Obstkisten auch einige Schilder nach draußen und am Abend wieder hinein. Ein stures und unnötiges Ritual, denn seine Kundschaft kannte das Sortiment ohnehin. Doch er liebte die Botschaften auf Blech, die brillanten Farben und die verschnörkelte Schrift. Ganz besonders sein neuestes Schild mit einer verzückt lächelnden Frau und einem *Mottarella*-Eis am Stiel. Die Anschaffung der Eistruhe hatte fast genauso viel Wirbel verursacht wie das erste Paar Damenstrümpfe aus Nylon, das er damals im Schaufenster präsentiert hatte. Beides reiner Luxus – und dem Pfarrer ein Dorn im Auge. Und beides nach jeder Lieferung binnen kürzester Zeit ausverkauft.

Die Glocke von San Francesco schlug noch immer. Ihr spröder Ton wehte weit hinaus aufs adriatische Meer, ein wenig schief und zu hell für ein anständiges Geläut. Eine Behelfsglocke, weil die ursprünglich im Turm angebrachte einst gestohlen worden war. Im Krieg oder von Piraten, ganz genau war es nicht überliefert und erinnern konnte sich natürlich niemand mehr, lag der dreiste Raub doch schon lange zurück. So lange, dass es Leute gab, die meinten, er habe nie stattgefunden und das mickrige Glöckchen sei schon immer da gewesen. Eine Frage, über die nicht selten Streit entbrannte, so wie auch über manch anderen Sachverhalt in Pesaro del Monte piccolo Cattolica gern und oft und laut gestritten wurde.

Der kleine Vogel flatterte weiter zum einstigen Kloster am Rand der Steilküste, das den Naturgewalten und dem Salzwasser die Stirn geboten hatte, ehe es zerfiel. Von der

Existenz der Mönche zeugten kaum mehr als ein paar Grabsteine im hohen Gras und die Einfriedung des Kräutergartens, in dem seit damals würzig duftende Pflanzen sprossen. In einiger Entfernung, etwas tiefer am Hang, unweit eines malerischen, wenn auch selten genutzten Fußweges zum Strand, ließ sich das Vögelchen im Geäst des ältesten Aprikosenbaumes von Cesare Collina nieder. Ein knorriges Exemplar, das die meiste Zeit des Jahres mehr tot als lebendig aussah.

Auf dem Weg wirbelte zwischen Ginster, wilden Orchideen und Lorbeer Staub empor, begleitet von Lachen und Gesang.

*»Komm ein bisschen mit - nach Italien! Komm ein bisschen mit - ans blaue Meer!«*

Zwei von Sonnenhüten bedeckte Köpfe kamen in Sicht, gerötete Schultern, an denen Badetaschen baumelten, überragt von einer aufgeblasenen Luftmatratze. Das Kissen am oberen Ende wippte bei jedem Schritt, als wolle es den Sängerinnen zustimmen.

Arglos betrachtete der Vogel den unter ihm gekrümmt auf dem Rücken liegenden Menschen, der in den leuchtend blauen italienischen Himmel starrte. Ein feuchter Schimmer glänzte in seinen Wimpern. Stöhnend bewegte er die Lippen. Aus einem Mundwinkel rann Speichel und bildete Blasen. Zum letzten Schall von San Francesco durchfuhren wellenartige Zuckungen den ausgestreckten Körper, als peitschte jäh ein Sturm übers Meer. Dann wurde es mit einem Mal still, nichts regte sich mehr. Selbst die Luftmatratze hörte auf zu nicken.

Und in die Ruhe hinein plusterte das Vögelchen sein Gefieder und begann zu zwitschern.

# KAPITEL 1

## EINIGE TAGE ZUVOR ...

Der babyblaue Motorroller wurde langsamer und langsamer, schließlich hielt die Fahrerin an. Sie konnte das hartnäckige Pochen an ihrer Schulter nicht länger ignorieren.

»Was ist denn?«, fragte sie nach hinten gewandt und klopfte ihrerseits auf die Tankanzeige. Das sah gar nicht gut aus.

»Wir haben uns verfahren, gib es zu.«

Ärgerlich schaute Elke die schmale, asphaltierte Straße rauf und runter, die sich in sanften Kurven dahinzog. Leider führte sie tatsächlich schon seit geraumer Zeit nur noch bergauf, obwohl sie doch runter wollten ans Mittelmeer. Außer ihnen war keine Menschenseele zu sehen, und der letzte Wegweiser, an dem sie sich noch sicher gewesen war, lag ein ordentliches Stück zurück. Ausgerechnet Sonja, die Straßenkarten grundsätzlich verkehrt herum hielt und kein Wort Italienisch konnte, musste sie jetzt mit der Nase auf ihren Fehler stoßen: Irgendwo war sie falsch abgebogen. Dabei hätte sie jeden Eid geschworen, dass auf dem Pfeil, dem sie gefolgt war, sowohl Pesaro als auch Cattolica genannt gewesen waren. Und nun krochen sie einen Hügel hoch, und ihrer heißgeliebten Zündapp ging die Luft aus. Der Sprit genau genommen.

»Kann sein«, sagte Elke leichthin und unterdrückte ein Seufzen. Sie schob die Sonnenbrille hoch und kniff die Augen zusammen. »Du, sieh doch mal dort!« Mit ausgestrecktem Arm deutete sie nach vorn. »Da sind Häuser, du Angsthase! Dort, über den Baumwipfeln. Wirst schon sehen, wir sind hier goldrichtig.« Sie setzte die Brille

wieder auf die Nase, ließ sich die Zweifel an der eigenen Aussage nicht anmerken und hielt den Atem an, bis der Motor ihrer Bella wieder tuckerte. Den Spritverbrauch bis Cattolica hatte sie genau, aber knapp kalkuliert – ohne unfreiwilligen Abstecher, wie sie vermutlich gerade einen machten.

Sonja schaute immer noch skeptisch drein und war es auch, einen Kommentar sparte sie sich jedoch und schlang ergeben die Arme um ihre Freundin. Es war Elkes Roller, und es war Elkes Idee gewesen, gemeinsam einen Italienurlaub zu machen. Und obwohl es ihr nicht gefiel, Angsthase genannt zu werden, musste sie sich eingestehen, dass sie einer war. Ohne Elke wäre sie weder hier noch anderswo in den Ferien, sie säße bei ihren Eltern, würde im Haus helfen und im Garten und sich schief ansehen lassen, wenn sie nur mal ins Kino wollte. Doch Elke hatte ihr die richtigen Worte in den Mund gelegt, die sie im heimischen Wohnzimmer brav wieder ausgespuckt hatte. Ihrem Vater war die Zigarette aus dem Gesicht gefallen und hätte um ein Haar ein Loch in sein Feinripphemd gebrannt. Eins von den neuen, war ja klar. Das hätte sie ihm dann ersetzen müssen.

Sonja verdiente ihr eigenes Geld – erbärmlich wenig, auch nach der abgeschlossenen Ausbildung zur Rechtsanwaltsgehilfin – und lieferte davon jeden Monat unaufgefordert ihr Kostgeld ab. Da stand es ihr doch wohl zu, von dem, was sie angespart hatte, ab und zu etwas für sich selbst zu verwenden! Sie war erst dreiundzwanzig, wollte leben, statt ständig an morgen zu denken. Der richtige Mann zum Heiraten würde schon noch kommen. Und einer, der nach der mitgebrachten Aussteuer schielte, konnte ihr sowieso gestohlen bleiben. Sonja wurde es jetzt noch heiß beim Gedanken an das versteinerte Gesicht ihrer Mutter, als sie gewagt hatte, ihre Wünsche auszusprechen. Und bei Elkes erster Berechnung war es ihr sogar regelrecht schwindelig geworden. Doch dann hatte Elke

jeden einzelnen Posten geprüft und vor ihren Augen schrumpfen lassen, bis eine auch für Sonja erträgliche Summe übrig geblieben war.

»Wir brauchen kein Reisebüro, keine Zugfahrt, kein feines Hotel. Wer könnte uns besser nach *bella Italia* tragen als meine gute Bella? Mit ihr kommen wir überallhin: Rom, Venedig, Rimini! Die ganze Adria liegt uns zu Füßen.« Sie hatten im Café gegessen, und alle Köpfe waren herumgefahren, als Elke den Zündapp-Werbespruch durch den Raum schmetterte: »Herr sein – frei sein – erfolgreich sein! Wirst sehen, Sonja, das wird fabelhaft!«

Fabelhaft – so war die Fahrt bisher tatsächlich verlaufen. Am Ende des zweiten Reisetages und, wie sie hoffte, kurz vor dem Ziel, nach weit über tausend Kilometern auf dem Sozius, fühlte Sonja sich allerdings auch *fabelhaft* erschöpft. Auf sie wirkte die heiße, staubige Landschaft weniger verlockend als erhofft und die fremdartigen Bäume mit einem Mal düster und unheilvoll. Sie passierten ein einzeln stehendes Gehöft, wo ein Kettenhund anschlug und eine schwarze Katze die Straße von links nach rechts kreuzte. Ein Schaudern kroch über Sonjas erhitzte Haut. Hastig schloss sie die Augen und öffnete sie erst wieder, als Elke erneut den Motor drosselte und einen Fuß auf den Boden setzte.

*Willkommen in Pesaro del Monte piccolo Cattolica.* Das Schild am Ortseingang empfing Besucher gleich in mehreren Sprachen und war offensichtlich brandneu. Einzig ein Loch im letzten »o« des Wörtchens *piccolo*, das dadurch eher wie ein »a« aussah, störte den guten Eindruck ein wenig.

»Na bitte, willkommen sind wir schon mal.« Langsam steuerte Elke den Roller durch einen mittelalterlichen Torbogen aus mächtigen Steinen und ruckelte über unebenes Pflaster, vorbei an unverputzten Häusern, an denen Eisenbalkone wie Schwalbennester klebten. Blühende Topfpflanzen drängten sich dicht an dicht, und in

den Seitengassen überspannten Wäscheleinen in mehreren Etagen übereinander den Durchgang. Als sie den Dorfplatz mit der Kirche erreichten, begann der Roller leicht asthmatisch zu husten, was Elke an ihre kränkelnde Tante erinnerte, der sie eine Postkarte versprochen hatte. Die Tanknadel stand jetzt deutlich jenseits des Minimums. Um die letzten Tropfen Sprit nicht unnötig zu vergeuden, paddelte Elke mit den Schuhspitzen über die Kopfsteine in den Schatten vor einem Barbier-Laden mit heruntergelassenem Gitter.

»Absteigen«, kommandierte sie.

Um den Brunnen rannte eine Schar barfüßiger Kinder, die sich wechselseitig nass spritzten und neugierig herüberguckten. Zwei fremde Frauen mit Moped, dazu noch eine strohblond, das sah man hier wohl nicht alle Tage.

Schnurstracks hielt Elke auf die Kinder zu.

»Was hast du vor? Wir können doch unsere Sachen nicht einfach hier stehen lassen.« Sonja flitzte ihr nach. »Wir sind in Italien!«, wisperte sie aufgeregt. »Mein Vater sagt, die Italiener klauen alles. Einfach alles, wenn man nicht aufpasst.«

»Dann halt mal schön deinen Schlüpfer unterm Rock fest, Sonjalein.« Elke lachte, als ihre Freundin rot wurde, und lief weiter. Wie oft hatten sie in den vergangenen Wochen gemeinsam von einem Urlaubsflirt mit einem heißblütigen Südländer geträumt? Selbstverständlich im Rahmen dessen, was sich gerade eben noch schickte. Die anderen Träume hatte Elke für sich behalten, aber sie hätte darauf gewettet, dass auch Sonja heimlich an mehr als nur Händchenhalten dachte. »Komm schon, war nur Spaß. Ist das nicht herrlich hier? Genauso habe ich es mir vorgestellt. Das ist alles so ... malerisch.« Die Kinder, die Sonne und keine einzige Wolke. Fehlte nur noch eins. »*Scusi*. Wo ist das Meer?« Elke wedelte mit den Armen, während die Kinder sie umringten. »*Il mare?*«

Sonja blieb einige Schritte zurück, schaute nervös zwischen dem Brunnen und dem Roller hin und her, neben dem sich gerade ein Mann an die Wand lehnte. Seine Hose war einen Tick zu weit, Hosenträger hielten sie oben, das Hemd war leicht zerknittert. Es wirkte lässig, wie er die Schiebermütze am Schild in den Nacken rückte. Er war jung, kaum älter als sie, zwei Jahre vielleicht, so wie Elke. Weiße Zähne, sonnengebräuntes Gesicht, rabenschwarzes Haar. Das erste italienische Lächeln – wenn auch ein schüchternes – traf Sonja wie ein Blitz. Der Himmel wurde blauer, der Blumenduft süßer, und das ganze Dorf versprühte Charme, als habe sich ein Schleier gehoben. Sie blinzelte. So schnell, wie das Gefühl von drohender Gefahr sie beim ersten Anblick der Dächer von Pesaro del Monte piccolo Cattolica überfallen hatte, verflüchtigte es sich auch wieder. Was sollte an diesem wundervollen Ort schon Schlimmes passieren?

Sonja wischte sich eine Strähne hinters Ohr. Egal ob man ihr Haar rehbraun oder brünett nannte, sie fand die Farbe langweilig. Ein wenig neidisch beobachtete sie, wie Elke erst mit den Kindern diskutierte, dann auf den Hübschen zusteuerte und ihn in ein Gespräch verwickelte. Seine weiche tiefe Stimme entschädigte Sonja dafür, dass sie ihn nicht verstand.

»Zum Meer geht es da lang«, verkündete Elke schließlich. »Stell dir vor: Es gibt sogar einen richtigen Strand! Aber er meint, der Weg ist zu schlecht, um mit dem Gepäck auf dem Roller runterzufahren. Wir sollten besser zu Fuß gehen.« Die hinter der Sitzbank festgezurrtten Kofferchen waren zum Platzen voll. Gut möglich, dass ein weiteres Schlagloch zu viel für sie sein würde. Grübelnd verzog Elke die Lippen, dann zuckte sie mit den Schultern. »Ach, was soll's? Ich will trotzdem dort hin. Jetzt sofort. Ich frag ihn, ob er aufpasst.«

Und das machte sie, ehe Sonja Einwand erheben konnte. »Ich verspreche, dass wir nicht lange bleiben

werden. Und selbstverständlich bezahle ich Sie dafür.« Auch Elke war nicht entgangen, dass der junge Mann offenbar die Kleider eines anderen auftrug.

»*Si*, Signorina. Niemand fasst etwas an.«

Dichte Wimpern umrahmten seine schönen Augen, die die meiste Zeit zu Boden gerichtet waren. Nun aber schaute er hoch und legte zur Bekräftigung die Hand aufs Herz. »Das schwöre ich.«

»*Mille grazie!*« Elke klatschte in die Hände und trieb Sonja zur Eile. »Lass uns loslaufen, bevor er es sich anders überlegt.«

»*Mille grazie* heißt danke?«, fragte Sonja, nachdem sie einige Meter gegangen waren.

»Vielen Dank«, präzisierte Elke. »Streng genommen sogar: tausend Dank.«

Ehe sie den Platz verließen, drehte Sonja sich noch einmal um. Die Kinder hatten ihr Spiel am Brunnen wieder aufgenommen. Von der Kirche konnte sie nur das Portal und die Turmspitze sehen, den Mittelteil verdeckten in Doppelreihe stehende Platanen. In deren Schatten saßen alte Männer an einer Bocciabahn, und aus der Trattoria an der Ecke drang leise Musik. Der hübsche Bursche lehnte wieder an der Wand neben dem Schaufenster des Barbiers. Die Schiebermütze hatte er abgenommen, wilde Locken fielen ihm in die Stirn. Verwegen sah er aus, wie ein Freibeuter, und natürlich wagte Sonja sich doch nicht, ihm auf Italienisch danke zuzurufen.

Noch war es heller Tag, obgleich die Sonne sich schon zum Horizont neigte und länger werdende Schatten übers Pflaster breitete. Die Straßen, in die sie einbogen, wurden immer kleiner. Im Dunkeln konnte man sich hier sicher schnell verlaufen, denn rechte Winkel schien es nicht zu geben. Elke kamen gerade erste Zweifel an der eingeschlagenen Richtung, als sie in einiger Entfernung ein Schild mit verschnörkelter Schrift ausmachte.

»Dort müssen wir entlang!« Sie hatte sich die Beschreibung genau eingeprägt, der zufolge es gleich hinter dem Ristorante Zaccardo bergab gehen sollte. Von der Gasse aus betrachtet, ähnelte das Haus aus mausgrauem Stein einer abweisenden Trutzburg, doch von vorn wirkte es freundlich und einladend. Die etwas über Straßenniveau liegende Terrasse stützte sich auf einen historischen Mauerrest, der so alt sein musste wie das Tor, durch das sie vorhin ins Dorf gefahren waren. Unmittelbar daneben zweigte der beschriebene Weg nach unten ab, die letzte Häuserreihe lag hinter ihnen und nichts mehr davor, was ihren Blick verstellte.

Ihre Entscheidung fiel so schnell, wie einmal mit dem Kopf zu nicken. Sie fiel genau in der Sekunde, als Sonja und Elke zum allerersten Mal in ihrem Leben das Mittelmeer erblickten. Vom unteren Ende des steil abfallenden Hügels, es mochte hundert Meter in die Tiefe gehen, erstreckte es sich bis zum Horizont. Ein hauchfeiner Strich im Übergang von Blau zu Blau, der Wasser und Himmel trennte. Für einen Moment sprachlos tastete Elke nach Sonjas Hand. Zu ihren Füßen raschelte trockenes Gras, über ihnen schrien Möwen, und auf dem leicht gekräuselten Türkis der Adria dümpelten Boote mit weißen Segeln.

»Wir bleiben hier«, sagte Elke. Leise, aber sehr bestimmt. »Wenigstens für eine Nacht. Wir werden schon was finden, wo wir unterkommen.«

Und Sonja nickte.

Nach den ersten zögernden Schritten, bei denen sie noch überlegten, ob es vernünftig war, was sie taten, und ob sie dem Hübschen mit der Schiebermütze wirklich trauen konnten, flogen sie den Hügel geradezu hinunter. Der wilde Lauf zum Strand dauerte keine zehn Minuten. Übermütig kickten sie die Schuhe von ihren Füßen. Sie schauten weder links noch rechts, rannten durch den Sand, quietschend wie die *bambini* vom Dorfplatz, und hinein in

die kühlen Wellen, die an ihren Zehen und Knöcheln leckten.

Sie waren am Meer, Ziel erreicht!

Sonja wagte sich weiter und weiter vor, bis erst die Knie, dann die halben Oberschenkel und schließlich der Saum ihrer kurzen Hose nass waren. Die Unterströmung des abfließenden Wassers nahm den Sand unter ihren Sohlen mit, vermittelte ihr eine Ahnung der enormen Kraft, die darin steckte. Instinktiv wich sie zurück.

Elke raffte ihr getupftes Kleid bis zur Hüfte, hielt sich aber von Anfang an näher am Ufer. Von der atemberaubenden Landschaft abgesehen, steckten hinter der Entscheidung zu bleiben auch ganz pragmatische Gründe, die sie jedoch vor Sonja verbarg: Es gab keine Tankstelle im Ort, nur eine Werkstatt, wo man ihnen natürlich aushelfen konnte. Doch die öffnete erst am nächsten Morgen wieder. Zwar hatte der Hübsche ihr angeboten, den Besitzer herauszuklingeln, aber das hatte sie abgelehnt, schließlich war es Sonntagabend und ihr der Spritmangel ohnehin mehr als peinlich. Außerdem fand Elke den Gedanken nicht allzu verlockend, bis in die Dunkelheit hinein weiterzufahren – selbst mit vollem Tank –, um erst in Cattolica nach einer Unterkunft zu suchen. Und ohne nachzutanken drohten sie irgendwo auf der Strecke liegen zu bleiben. Nein danke, auf dieses Abenteuer verzichtete sie lieber.

Sie drehte sich im Kreis, um den Strand zu begutachten. Zwei Sonnenschirme, ein eher improvisiert wirkender Schutz aus in den glitzernden Sand gebohrten Ästen und einem darüber gespannten Tuch und alles in allem nur eine Handvoll Leute, die in der Sonne und im Schatten lagen. Unter einem der Schirme heraus wurden sie von einem älteren Herrn in langer Hose beobachtet, der umständlich eine Tageszeitung faltete. An seiner Seite saß eine Frau mit breitkrempigem Sonnenhut. Etwas weiter entfernt, am Ende der lang gestreckten Bucht, baumelten neben einem

umgedrehten Ruderboot Fischernetze zum Trocknen über einer Stange.

»Wo sind denn die Buden, die Lokale, das wilde italienische Strandleben?«, rief Elke verblüfft und gleichermaßen enttäuscht. »Hier ist ja gar nichts!«

Eine Männerstimme lachte laut auf, und von einem der Laken erhob sich ein braungebrannter Hüne in Badehose.

»Scusi, Signorina - bitte verzeihen Sie, dass ich gelacht habe«, sagte er auf Deutsch, während er näher kam. Dort, wo sich der feuchte Sand dunkler färbte, blieb er stehen. »Wenn Ihnen jemand versprochen hat, Sie würden das in Pesaro del Monte piccolo Cattolica finden, hat er sich einen dreisten Scherz mit Ihnen erlaubt. Und wenn ich es so sagen darf: Das ist auch ganz gut so.«

Elke zog die Nase kraus. »Ach ja?«

»Verzeihung!« Er lachte wieder, schüttelte abwehrend die Hände und legte dann eine auf sein Herz. »Das war ungeschickt ausgedrückt. Dass hier das wilde Strandleben fehlt, halte ich für gut. Denn sehen Sie, Signorina - Signorinas« - sein Blick glitt zwischen den beiden Frauen hin und her - »die Schönheit dieses Ortes liegt in der jungfräulichen Unberührtheit. Der steilen Klippe sei Dank kommen nur wenige Touristen. So bleibt die Natur ganz Natur.«

»Aha, also sollten wir Ihrer Meinung nach am besten gleich wieder gehen?« Elke ließ das geraffte Kleid los und zeichnete mit einem Finger die Serpentina nach, die sie gerade erst heruntergekommen waren. »Über die steile Klippe verschwinden?«

Sonja hielt die Luft an. Vielleicht war es gar keine schlechte Idee zu verschwinden. Ihr war nicht wohl dabei, dass Elke den Fremden so kratzbürstig behandelte. Doch der schien sich darüber zu amüsieren.

»Nein, ganz gewiss nicht!« Sein Schmunzeln reichte von den gekräuselten Lippen über die tiefblauen Augen bis zu den fragenden Falten auf seiner Stirn. »Ich würde es

vorziehen, wenn Sie noch ein wenig bleiben, Signorina – Signorinas. Erlauben Sie mir, Ihnen Gesellschaft zu leisten und etwas mehr über diesen Flecken Erde zu erzählen?« Beiläufig tupfte er mit dem Laken ein paar Tropfen von seinem muskulösen Oberkörper.

»Da bin ich aber gespannt.« Elke behielt den ironischen Ton bei. Was konnte es schon über einen Fleck zu erzählen geben, an dem es nichts gab außer Natur? Mit verschränkten Armen wiegte sie sich hin und her. Er war ihr ein bisschen zu alt, vierzig etwa oder sogar leicht drüber, aber trotzdem attraktiv und wirklich gut in Form. »Machen Sie hier Urlaub oder sind Sie ein Einheimischer aus dem Dorf da oben?«

Aus dem Augenwinkel sah sie, dass die Frau mit dem Sonnenhut inzwischen ebenfalls herüberschaute.

»Gott bewahre, nein.« Er lachte. »Weder, noch. Auch wenn es hier schön ist. Meine Heimat ist das Bozener Land, dem nichts auf der Welt gleichkommt. Aber mein Beruf hat mich nach Pesaro del Monte piccolo Cattolica geführt. Ich bin Lehrer, und im Augenblick versuche ich die Sommerferien mit Anstand totzuschlagen. Drei lange Monate bis Mitte September, von denen erst einer vorbei ist.«

»Sie Armer.« Elke schüttelte den Kopf. Drei Monate frei – da wäre ihr Besseres eingefallen, als zu jammern. »Warum sind Sie denn hiergeblieben, statt nach Hause zu fahren?«

»Vorsicht, Elke!«

Die Warnung kam zu spät. Eine hinterhältige Welle klatschte ihr in die Kniekehlen, schwappte hoch bis zu ihrem Hintern. Mit einem kleinen Aufschrei kämpfte sie um Balance.

»Darf ich Ihnen behilflich sein?« Der blauäugige Hüne hielt ihr die ausgestreckte Hand hin. »Genau vor Ihren Füßen liegt ein großer Stein.«

»Danke, aber das schaffe ich schon allein.« Schnippisch reckte Elke das Kinn und stakste demonstrativ ohne seine Hilfe ans Ufer.

»Ich kann Ihnen mein Handtuch anbieten, wenn Sie sich ein wenig abtrocknen möchten.«

Endlich dämmerte es Sonja, was da gerade vor sich ging: Ihre Freundin hatte den ersten Flirt an Land gezogen. Im Grunde wunderte es sie nicht, aber es war noch schneller gegangen als erwartet. Es lag in Elkes Wesen, andere mühelos um den Finger zu wickeln. Allerdings war Sonja sich dieses Mal nicht ganz sicher, wer bei wem angebissen hatte und an der Angel zappelte.

Als der Italiener, der so gar nicht italienisch aussah, auch ihr die Hand reichte, um sie aus den Wellen zu geleiten, griff Sonja zu.

»Kilian Rossi«, stellte er sich vor und hauchte einen Kuss über ihren Handrücken. »Sehr angenehm.«

»Sonja Mauer und Elke Wilk«, antwortete Sonja, wie es sich gehörte. Was für ein Rahmen, um eine so förmliche Bekanntschaft zu machen – ein Mann in Badehose und sie mit feuchten Klamotten, beide mit den Füßen im Mittelmeer. Sie unterdrückte ein Lachen und gönnte sich einen kleinen Augenblick diebischer Freude. Elkes verächtliches Schnauben täuschte sie nicht – deren Ablehnung war keine Frage der Emanzipation, nur reines Kokettieren.

Im zweiten Anlauf nahm Elke das angebotene Handtuch an und trocknete sich die langen Beine, nachdem sie den Rocksaum ausgewrungen hatte. »Danke, Signor Rossi«, sagte sie und drückte ihm das nasse Tuch wieder in die Hand. »Ist das nicht herrlich, Sonja? Ich glaube, ich könnte ewig aufs Meer gucken.«

»Wir sollten trotzdem besser aufbrechen.«

»Wieso so eilig, Signorina Mauer? Sie sind doch gerade mal fünf Minuten hier. Habe ich Sie verärgert? Das täte mir aufrichtig leid.«

»Nein, nein. Wir müssen«, bestätigte Elke widerwillig. Es war vernünftig, sie mussten sich schließlich noch eine Unterkunft suchen, gleichwohl fiel es schwer, sich loszureißen. Dieser erste Strandbesuch war viel zu kurz.

Die Freundinnen streiften den Sand von ihren Füßen und schlüpften in ihre Schuhe.

Rossi fasste sich an die Stirn. »Wie dumm von mir: Sie werden erwartet. Sind Sie mit der Familie im Hotel abgestiegen?«

»Im Gegenteil.« Elke setzte ihm knapp die Lage auseinander, die ihr dabei selbst wieder richtig bewusst wurde. Ihr Lachen schmeckte schal, und insgeheim schickte sie ein Stoßgebet zum Himmel, dass der hilfsbereite Signore mehr als nur ein Handtuch in petto hatte. Sie waren ohne Quartier, müde und hungrig, und all ihre Habseligkeiten – abgesehen vom Schlüssel des Rollers und ihren Papieren – befanden sich in der Obhut eines Fremden. Den konnten sie nicht ewig warten lassen und würden obendrein ein Trinkgeld zahlen müssen, über dessen Höhe sie dummerweise nicht vorher verhandelt hatten.

Signor Rossi ersparte ihnen eine Bemerkung zu ihrer Unvorsichtigkeit. Ihm war bei ihrer Beschreibung sofort klar, wen sie damit betraut hatten, auf den Roller aufzupassen, und er nannte Elke einen Lire-Betrag, den er in diesem Fall für angemessen hielt.

»Betrachten Sie auch Ihr anderes Problem als gelöst.« Kilian Rossi legte sich das Badelaken über die Schultern. »Meine Zimmerwirtin betreibt eine nette, kleine Pension mit einigen Fremdenzimmern. Dort logieren auch die Herrschaften, die da drüben unter dem Sonnenschirm liegen. Deutsche – genau wie Sie. Wenn es recht ist, werde ich Sie begleiten.« Seine Stimmung wurde immer besser. Die vorwitzige Welle, die Signorina Wilk erwischt hatte, hatte ihn zugleich davor bewahrt, auf die Frage nach seinem Zuhause antworten zu müssen. Diesen schönen Tag

wollte er sich nicht verderben. Weder mit dem Gedanken, dass er bei seiner Familie unerwünscht war und sich bis auf Weiteres nicht blicken lassen durfte, noch mit dem Warum.

Während Elke auf dem Rückweg von Herzen erleichtert mit Signor Rossi plauderte, strich Sonja mit den Fingern durch blühende Gräser und sparte ihren Atem für den nach zwei Reisetagen doch beschwerlichen Aufstieg zum Dorf. Sie sah Vögel zwischen heidekrautartigen Pflanzen auf Felsen landen und Schmetterlinge, die über sattgelbem Ginster tanzten.

Auf dem Dorfplatz war Ruhe eingekehrt, und die Kinder waren verschwunden. Nur der junge Mann hockte noch brav auf dem Pflaster neben dem Roller und drehte seine Mütze zwischen den Händen. Sonjas Herz schlug einen Takt schneller.

\*

Angelehnt an das Terrassengeländer ließ Federica Pellegrini den Rauch ihrer Zigarette entweichen. Ein angenehm warmer Wind streifte ihre nackten Schultern und spielte mit dem dünnen Stoff der ärmellosen Bluse. Unten am Strand strich die frische Meeresbrise durch den aufgeheizten Sand, stieg über die Stufen der felsigen Klippe auf und brachte neben der Wärme die wild-aromatische Note der Sträucher mit. Im Duft dieser besonderen Strömung – den Nuancen von Salz und Tang, Salbei und Thymian – spiegelten sich die Jahreszeiten und das Wetter: das, was war, und das, was kommen würde.

Federica schnippte die Asche ins Gestrüpp vor der Balustrade. Genau diese unvergleichliche Mischung hatte sie nach Matteos Tod zum Bleiben bewogen. Allerdings wäre ein Gärtner nett gewesen, der sich um eine anständige Bepflanzung ihres Grundstücks kümmerte, doch den konnte sie sich nicht leisten, und ihr selbst fehlten sowohl Talent als auch Geduld. Ihre Gäste mussten darüber

hinwegsehen. So wie sie es auch tat. Federica richtete den Blick geradeaus. Das Meer entschädigte für vieles, und die Sonne tat ein Übriges, um die Touristen bei Laune zu halten. Vorausgesetzt, sie waren an guter Laune interessiert. Der eine oder andere Gast wäre von einer perfekten Unterkunft womöglich sogar enttäuscht gewesen, weil die seine Vorurteile über den unzivilisierten Süden zerstört hätte. Herr Schneider, der mit seiner Gattin angereist war, schien so einer zu sein. Seinen Vornamen Franz sprach er so hart und zackig aus, dass niemand seine deutsche Herkunft je bezweifelt hätte. Schon das Ausfüllen des Anmeldebogens hatte ihn puterrot und ärgerlich werden lassen. Der Grund erschloss sich Federica nicht, und sie war froh, dass ihr der Inhalt seiner dauernden Tiraden größtenteils erspart blieb. Kaum vorstellbar, dass er am Abend umgänglicher sein würde, wenn die beiden von ihrem Ausflug ans Wasser wiederkämen. Er war im Sonntagsanzug aufgebrochen - mit Jacke - und hatte das Strandgepäck seiner Frau überlassen. Eine zauberhafte und zurückhaltende Person, die vorsichtig einzelne italienische Worte aus ihrem Reiseführer ausprobierte. Außerdem hatte Signora Schneider ein Buch von Ernest Hemingway dabei, allein das nahm Federica schon für sie ein.

Im Großen und Ganzen mochte sie ihre Gäste, auch wenn sie sich die nicht aussuchen konnte. Dazu verschlug es zu wenige Besucher ins verschlafene Pesaro del Monte piccolo Cattolica. Nach dem Willen des Bürgermeisters und seiner Unterstützer sollte sich das bald grundlegend ändern, wogegen sich so selbstverständlich Widerstand erhob, wie jeder Kirchgang mit einem Amen endete. Veränderungen waren nicht jedermanns Sache, und über den richtigen Weg, den Tourismus zu stärken, ließ sich trefflich streiten. Meistens ging es dabei zivilisiert zu und blieb bei mit Verve vorgebrachten Beschimpfungen. Doch

Ausnahmen bestätigen die Regel, und manche Faust saß locker in der Tasche.

Federica legte den Kopf in den Nacken. Sie hatte nicht vor, sich öffentlich auf irgendeine Seite zu stellen, das brachte nur Ärger. Ihr Haus lag am Rande des Plateaus, in einiger Distanz außerhalb der alten Mauer des Dorfes. Sehr symbolisch. Matteo war es recht gewesen, als er das Anwesen für wenig Geld erstanden hatte. Als Fremde, noch dazu als Frau, durfte sie sich ohnehin keinen Illusionen hingeben, dass ihre Meinung zählte. Sie lebte erst seit fünf Jahren hier, und es konnte schon ein bis zwei Generationen dauern, bis sämtliche Vorbehalte ausgeräumt waren. In diesem Punkt unterschieden sich die Einwohner der Provinz Marken kein bisschen von den Sizilianern. Nur dass die Marchigiani den Sizilianern mit noch größerer Skepsis gegenüberstanden als all ihren anderen Landsleuten.

Federica hielt das Gesicht in den streichelnden Wind und zog ein weiteres Mal an der bitteren Zigarette, dann konnte sie die kleine Gruppe Menschen nicht länger ignorieren, die der Pension entgegenstrebte. Bestimmt wollten sie zu ihr, denn die vom Dorf kommende Straße endete unmittelbar am Haus. Von hier führte nur ein Fußweg weiter, der knapp unterhalb der Terrasse verlief und sich in einiger Entfernung teilte: links runter, am Aprikosenhain der Collinas vorbei zum Strand, und oben weiter im leichten Bogen nach rechts zur Klosterruine. Ganz vorn erkannte sie einen hochgewachsenen Mann, dessen dichte Haartolle golden schimmerte. Der Widerstand höchstselbst, der sich zum Schutz der Natur gegen die Erweiterung des Tourismus stemmte. *Wenn man vom Teufel spricht.* Sie seufzte. Ihr Untermieter Kilian Rossi war geeignet, ihre gerade aufgestellten Thesen zu widerlegen: Noch besser als ein Sizilianer taugte so manchem im Dorf ein Südtiroler als Feindbild. Und Rossi tat wenig, um das zu ändern. Als Lehrer nahm er eine

Sonderstellung ein, die er durchaus für sich zu nutzen wusste. Sein Beruf verschaffte ihm per se den Status eines Gelehrten, was seinen Worten größeres Gewicht verlieh, obwohl er erst vor wenigen Monaten ins Dorf gekommen war. Wie lange er bleiben würde, stand noch nicht fest, darum wohnte er vorläufig in ihrer Pension. An seiner Seite gingen zwei junge Frauen, die an seinen Lippen hingen. Und hinterher ein armer Tropf, der dazu verdonnert war, einen Motorroller zu schieben.

\*

Es lag nicht nur an den Münzen, die die blonde Signorina ihm in die Hand drückte, dass Mimo eingewilligt hatte, an ihrer Stelle den vollgepackten Roller zu schieben. Auch wenn er nicht kapierte, warum er Gino nicht nach Benzin hatte fragen dürfen. Auf der schmalen, unbefestigten Straße außerhalb des Dorfes gingen die anderen voraus, und er folgte. Es machte ihm nichts aus. Was Signor Rossi erzählte, interessierte ihn sowieso nicht die Bohne. Nie. Und jetzt redete der natürlich auch noch die ganze Zeit Deutsch. Mimo betrachtete so lange einfach den leichten Sonnenbrand auf den weißen Waden der schönen Signorina mit den langen, hellbraunen Haaren, die ihn nicht verstand, wenn er Italienisch sprach.

Den Weg zu Signora Pellegrinis Haus kannte er im Schlaf und er musste nicht auf seine Schritte achten. Ein bisschen, fand er, ähnelte die Signorina vor ihm der Madonna auf dem Wandbild in der Kirche. Doch ihr Lächeln war viel netter, wenn sie ihn über die Schulter ansah, was sie häufig machte, und dabei guckte, als müsse sie sich für irgendwas entschuldigen. Mimo wurde es warm bei diesem Lächeln und statt der Waden betrachtete er als Nächstes ihren Popo in der kurzen Hose. Ja, der gefiel ihm auch.

Er zuckte zusammen, als Kilian Rossi sich umwandte und ihn halblaut anzischte: »Hör auf so zu glotzen!«

Mimo biss die Zähne aufeinander und packte die Lenkstange fester. Der konnte ihn mal gernhaben. Gernhaben konnte der ihn! Sein Blick heftete sich an Rossis Hinterkopf.

Und hätte der sich nochmal umgedreht, hätte er gesehen, dass Mimo *ihn* alles andere als gernhatte.

\*

Von der schmalen Straße aus betrachtet glich Federica Pellegrinis Silhouette einem feinen Scherenschnitt und mit dem Haus, dem Himmel und dem ganzen Drum und Dran einer Aufnahme aus einem Reiseprospekt. An den Fenstern der Pension Vento del mare hingen hölzerne, in sattem Grün gestrichene Klappläden. Eine Hauswand war komplett von Kletterpflanzen mit leuchtend rot-orangefarbenen Blüten bedeckt, was einen charmanten Kontrast zu den groben Steinen des Gebäudes ergab. Die Terrasse ermöglichte eine Rundumsicht zum Dorf und dem Meer, dem Abhang zum Strand, wobei Letzterer nicht zu sehen war, sowie auf der anderen Seite zur Ruine, die auf einem noch steileren Felsen thronte.

Kilian Rossi nahm die Begeisterung der deutschen Fräulein mit Genugtuung zur Kenntnis.

»Da wären wir«, sagte er mit großer Geste. »Willkommen in meinem bescheidenen Heim.«

Federica löste sich von der Balustrade, ließ die Zigarette fallen und trat sie mit einer leichten Drehbewegung aus, während Rossi Mimo anwies, den Roller abzustellen und das Gepäck abzuladen.

»Das können wir doch selbst machen.« Verlegen sah Sonja ihm zu, wie er mit den Spanngurten hantierte und sich an einem scharfkantigen Haken den Arm zerkratzte.

»Nein, nein, lassen Sie ihn nur.« Rossi schüttelte den Kopf. »Dafür haben Sie schließlich bezahlt.«

Einer der Koffer kam ins Rutschen und plumpste unsanft auf den Boden. Ein Spalt klaffte, aus dem geblümter Stoff quoll.

»*Perdono*«, murmelte Mimo und zuckte zusammen, als Rossi die flache Hand hob.

»Pass doch auf, *stupido!*«

Sonja bückte sich schnell. Das fehlte noch, dass sich ihre Wäsche vor allen Leuten verteilte! Sie presste ein Knie auf den Deckel, und Mimo ließ das aufgesprungene Schloss wieder einrasten. Seine Fingernägel hatten schmutzige Ränder, ihre einen frischen, roten Lack. Gemeinsam richteten sie sich auf.

»Nichts passiert«, sagte sie. »*Mille grazie*. Danke.«

»Danke?« Mimo wiederholte das ungewohnte deutsche Wort gleich mehrmals. »Danke. Danke!«

Federica begrüßte Kilian Rossi mit verhaltener Freundlichkeit. Es gefiel ihr nicht, dass er mit Mimo so ruppig umging. »Sie kommen genau richtig, das Abendessen ist bald fertig.« Im Ofen buk eine Lasagne, die sie am Nachmittag vorbereitet hatte. Frühstück und Abendessen für alle im Haus anzubieten, gehörte zu den ungeliebten Aufgaben, die ihre Pension mit sich brachte. Früher hatte Matteo gekocht.

Kilian Rossi war wortgewandt und gebildet und meistens ein angenehmer Gesprächspartner. Seine dauernde Anwesenheit hatte jedoch auch ihre Schattenseiten. Genau wie sein übergroßes Ego. Er hatte sich ausbedungen, den Service der regelmäßigen Mahlzeiten nutzen zu dürfen, und machte häufig davon Gebrauch. Ein Esser mehr bedeutete zusätzliche Einnahmen, und die kamen Federica sehr gelegen.

»Signora Pellegrini, darf ich Sie mit Fräulein Wilk und Fräulein Mauer bekannt machen? Diese bezaubernden

Wesen brauchen eine Herberge für die Nacht. Wir haben doch noch Platz, oder?»

Im Ausschnitt seines nur halb zugeknöpften Hemdes kräuselte sich blondes Brusthaar. Das nasse Badetuch über der Schulter, ergänzt durch Badehose und Segeltuchschuhe, trug er mit der gleichen nonchalanten Selbstverständlichkeit, mit der er zwischen den Sprachen wechselte.

»Ich«, korrigierte Federica sanft. »*Ich* habe noch Zimmer frei, in *meiner* Pension.« Sie musterte die erhitzten und übermüdeten Gesichter der beiden jungen Frauen. Ein Magen knurrte laut. Sie lächelte. »Und ich habe reichlich gekocht. Sagen Sie ihnen das auch, Signor Rossi. Das Essen ist im Preis mit drin. Brauchen die Damen ein Zimmer oder zwei?«

»Eins, bitte.«

»Oh!« Überrascht hob Federica die Augenbrauen. »Sie sprechen Italienisch, Signorina Wilk? Wie nett.« Federica übergang das nächste Magenknurren des blonden Fräuleins, das sich eine Hand auf den Bauch presste, um das peinliche Geräusch zu unterbinden. »Dann brauchen Sie ja gar keinen Dolmetscher, der an Ihrer Stelle spricht«, fügte sie hinzu, aber Rossi schien den kleinen Seitenhieb nicht zu bemerken.

»Sie haben es wunderschön hier, Signora Pellegrini. Und dieser Duft!« Elke atmete tief ein. In den Schwaden aus der Küche lag das Aroma von gebackenem Käse und reifen Tomaten. Sie wandte sich ihrer Freundin zu. »Einfach fabelhaft, das alles. Nicht wahr, Sonja?«

»*Va bene*.« Federica nickte. »Dann zeige ich Ihnen jetzt das Zimmer, oben unterm Dach. Und wenn Sie ausgepackt und alle sich ein bisschen frisch gemacht haben, wird gegessen.« Gemeinsam an einer großen Tafel, als wären sie eine Familie. Es war Matteos Idee gewesen, seine Definition von Gastfreundschaft, die sie beibehalten hatte. Dieser Abend versprach eine angenehmere Atmosphäre als